Eine bemerkenswerte Studie

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **78 (1969)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-974366

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eine bemerkenswerte Studie

Es ist eine Binsenwahrheit, dass überall in den Spitälern Mangel an Pflegepersonal herrscht, genauer gesagt, dass der Bedarf an gut ausgebildeten Fachkräften ständig zunimmt. Die Gründe dafür sind ebenso offensichtlich wie vielschichtig. Insbesondere der medizinische Fortschritt und damit verbunden die viel aufwendigere Pflege der Kranken sowie die Ueberalterung der Bevölkerung tragen dazu bei, dass die Spitäler mehr Pflegepersonal brauchen.

Mit der Nachwuchswerbung für die Krankenpflegeschulen allein ist es nicht getan, und auch die Schaffung von immer neuen Spitalberufen mit kürzerer Ausbildungsdauer vermag nicht in ausreichendem Mass Hilfe zu bringen. Im Gegenteil hat diese Massnahme in der Regel eine gewisse Verwirrung in der Verteilung der Aufgaben und Befugnisse zur Folge.

Diese Situation führte im Jahre 1965 dazu, eine gesamtschweizerische Untersuchunng — die erste dieser Art in unserem Lande — an die Hand zu nehmen. Sie bezweckt, Ursachen des Mangels an Pflegepersonal zu erforschen und Mittel zu seiner Behebung aufzuzeigen.
Die «Studie über das Pflegewesen in der Schweiz» untersteht einer Kommission, in der Vertreter des Eidgenössischen Gesundheitsamtes, des Schweizerischen Roten Kreuzes, des Schweizerischen Verbandes diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger, der Schweizerischen Sanitätsdirektorenkonferenz, des Verbandes schweizerischer Krankenanstalten und der Aerzteschaft mitwirken. Die Weltgesundheitsorganisation stellte eine beratende Expertin zur Verfügung.
Nachdem der erste Teil der Untersuchung abgeschlossen war, ist am 13. Mai die Presse und durch diese wiederum die Oeffentlichkeit über das Ergebnis dieser ersten Arbeiten und über die Schlussfolgerungen, die daraus gezogen werden können, informiert worden.

Die erste Etappe der Untersuchung bestand in einer Erhebung über die Tätigkeiten des Pflegepersonals in den Spitalabteilungen, wobei es vor allem darum ging, die Frage zu klären, ob das Personal richtig, das heisst seinen beruflichen Fähigkeiten entsprechend eingesetzt wird. Die dabei angewendete Methode der Multibeobachtung ist von der Industrie übernommen und schon in verschiedenen Ländern für die Belange der Krankenpflege eingesetzt worden. Sie vermittelt ein objektives Bild von der Art der Tätigkeiten sowie vom Ausmass und der Verteilung der durch das Pflegepersonal geleisteten Arbeit. 183 besonders geschulte Beobachterinnen zeichneten während einer Woche die Verrichtungen von rund 500 Pflegepersonen verschiedener Kategorien auf, die in 58 Pflegeeinheiten von 24 Spitälern aller Landesgegenden (medizinische, chirurgische, gemischte und Chronischkranken-Abteilungen) arbeiteten und dabei durchschnittlich 2240 Patienten im Tag betreuten.
122 000 Daten, das heisst nach ihrer Art und der erforderlichen Kompetenzstufe gegliederte Tätigkeiten, wurden gesammelt und in der Folge durch Computer verarbeitet.
Die Kommission sieht vor, diese erste Erhebung durch eine Untersuchung über die Bedürfnisse der Patienten an Pflege zu ergänzen, da dies die Ausarbeitung von Empfehlungen über den rationellen Personaleinsatz ermöglichen wird.

Endgültige Schlussfolgerungen können aus den Ergebnissen der ersten Etappe noch nicht gezogen werden; immerhin lässt sich doch eine Anzahl bedeutsamer Feststellungen hervorheben:

— Die von den verschiedenen Kategorien des ausgebildeten Pflegepersonals — diplomierte Krankenschwestern, Pflegerinnen für Betagte und Chronischkranke, Spitalgehilfinnnen — in den Spitalabteilungen ausgeübten Tätigkeiten entsprechen nicht den ihnen zugeordneten Ausbildungstypen.
— Ein Teil der Arbeitszeit der Krankenschwestern ist Haus- oder Büroarbeit gewidmet, wozu sie gemäss ihrer Ausbildung nicht bestimmt sind und die anderen, auf diesem Gebiet eher zuständigen Kräften anvertraut werden könnte.
— Von den Intensivpflegestationen abgesehen, ist die tägliche Arbeitsverteilung unausgeglichen; die Pflegeverrichtungen drängen sich auf den Tagesbeginn und den späten Nachmittag zusammen.
— Der Schwerpunkt der Tätigkeiten scheint sich viel eher nach dem Ausmass der zu bestimmten Zeiten durch das Spital und seine verschiedenen Abteilungen — Laboratorium, Röntgen, Spezialdienste usw. — geforderten Arbeit als nach den Bedürfnissen der Patienten zu richten.
— Die Beschreibung der einzelnen Stellen ist ebenso ungenügend wie die Abgrenzung der Funktionen und Verantwortlichkeiten des Pflegepersonals zwischen den verschiedenen Stufen der Hierarchie. Sehr oft verbringt das hochqualifizierte Personal kostbare Zeit mit Verrichtungen, die keine derartigen Fähigkeiten erfordern. Umgekehrt besorgt das weniger oder nicht ausgebildete Personal viel zu anspruchsvolle Arbeiten.

— Das Bild von der Tätigkeit des Personals unterscheidet sich kaum von einer Abteilung zur andern, welches auch die Grösse und der Standort des Spitals — ländlich oder städtisch — oder der beobachtete Abteilungstyp sein mögen. Das lässt vermuten, dass die Arbeit vielleicht mehr nach der Tradition als nach den wirklichen Bedürfnissen gestaltet wird.
— Die wöchentliche Arbeitszeit in den in die Erhebung einbezogenen 24 Spitälern unterscheidet sich erheblich von einem Betrieb zum andern.

Diese Feststellungen führen zu dem Schluss, dass eine gewisse Reorganisation der Arbeit innerhalb der Spitäler eine rationellere und damit auch wirtschaftlichere Verwendung des Pflegepersonals ermöglichen würde.

An der Pressekonferenz, die am 13. Mai im Berner Inselspital stattfand, kamen Vertreter der verschiedensten interessierten Kreise zu Wort: die Oberschwester eines Schulspitals, die Oberin einer Krankenpflegeschule, der Oberarzt eines Regionalspitals, der Arzt einer medizinischen Universitätsklinik in seiner Eigenschaft als Vizedirektor des Spitals, der Verwalter eines Universitätsspitals und schliesslich der Vertreter einer kantonalen Gesundheitsdirektion. Sie alle betonten, wie wichtig es sei, einmal bei den zukünftigen Schwestern und Pflegern vermehrt den Sinn für Gruppenarbeit zu wecken, in dem Sinne, dass sie bereit und fähig seien, die Verantwortung für die ganze Pflegegruppe zu tragen, zum andern den Pflegedienst neu zu gestalten, indem Schwestern und Pfleger mit qualifizierter Ausbildung für ihre spezifischen Aufgaben genügend Zeit haben sollen.

Mit Recht darf man auf weitere Ergebnisse der «Studie über das Pflegewesen in der Schweiz» gespannt sein, ist doch eine Verbesserung der gegenwärtigen Lage in unseren Spitälern zu erwarten, und das wiederum würde dazu beitragen, dass unseren Kranken die ihnen zustehende Pflege besser gewährleistet werden kann.

Neue Akzente für die Ausbildung in Krankenpflege?

Für das Schweizerische Rote Kreuz, dem die Ueberwachung der Ausbildung in den Krankenpflegeschulen obliegt, zeigt sich die «Studie über das Pflegewesen in der Schweiz» in einem besonderen Licht. Welche Schlussfolgerungen und Erkenntnisse können aus den bisherigen Ergebnissen gezogen werden, und wo sind inskünftig bei der Ausbildung neue Akzente zu legen? Schwester Annelies Nabholz, *Leiterin der Schwesternschule am Bürgerspital Basel, ging anlässlich der Pressekonferenz vom 13. Mai, die der Studie über das Pflegewesen gewidmet war, diesen Fragen nach:*

Die Krankenpflegeschulen suchen in der Studie über das Pflegewesen in der Schweiz vor allem Antwort auf die Frage: «Wie muss die Ausbildung der Krankenschwester und des Krankenpflegers ausgerichtet sein, damit sie den heutigen und zukünftigen Bedürfnissen und Anforderungen in der Krankenpflege gewachsen ist?
Die Studie zeigt deutlich, dass die Schule neben der Vermittlung von Fachwissen vor allem drei Forderungen erfüllen muss:

— Die Schwester und der Pfleger müssen die Bedürfnisse des Patienten in den Mittelpunkt ihres Wirkens stellen. Mit dem Schweregrad der Erkrankung wechseln diese Bedürfnisse ständig und oft sehr rasch. Die Pflegenden müssen also fähig sein, sich sofort umzustellen, sich anzupassen und die nötigen Entscheidungen in bezug auf die Pflege zu treffen.
— Vom ersten Tag der Ausbildung an müssen die künftigen Schwestern und Pfleger so erzogen werden, dass sie eine Vorgesetztenstellung im Pflegeteam einnehmen können. Dazu gehören genaueste Kenntnisse über die eventuell vorhandene Ausbildung und den Kompetenzbereich des Hilfspflegepersonals sowie Bereitschaft und Wille, das Hilfspflegepersonal innerhalb seines Kompetenzbereiches so wirksam als möglich einzusetzen. Bei jeder Pflegeverrrichtung, die die Schülerin und der Schüler am Krankenbett lernen, sollten sie sich gleichzeitig überlegen, welchen Teil der Verrichtung sie selbst erledigen müssen und was das Hilfspersonal dazu beitragen kann, beziehungsweise bei welchen Kranken sie alles allein ausführen müssen und bei welchen eine Hilfskraft die Arbeit übernehmen kann.
— Das Anleiten von jüngeren Schülerinnen und von Hilfspflegepersonal muss schon während der Ausbildung täglich mit einbezogen werden, so dass es der künf-